

Tischkultur

von Stefan Schöner

Es ist der Mittag des ersten Weihnachtsfeiertages, und wir befinden uns vor einem festlichen Weihnachtsessen in unserem Wohnzimmer. „Wir“ heißt: Mein Sohn, meine Schwiegertochter, meine fünfjährige Enkelin, mein sieben Monate alter Enkel und ich. Es fehlt nur meine Frau, die aber im Augenblick in der Küche unabkömmlich ist, um die Gans zu tranchieren.

Ja, ja, ich weiß – das ist eigentlich die Aufgabe des Hausherrn, also meine. Aber meine Frau kann das einfach viel besser. Ehre, wem Ehre gebührt, sage ich da immer.

Mein Enkel sitzt auf meinen Knien und ist ganz versunken in sein neuestes Spielzeug, das beste Spielzeug auf der ganzen Welt, zumindest nach seiner Miene zu schließen. Und nein, liebe Leserin, lieber Leser, es handelt sich dabei keineswegs um eines der quiet-schenden oder rasselnden Lernspielzeuge. Er umklammert vielmehr eine kleine, weiß-blaue Pappschachtel, deren Aufdruck verrät, dass sie aus China stammt und bis heute Morgen einen Covid-19-Schnelltest enthielt. Dieses Stück ist für ihn offenbar die tollste Sache seit der Erfindung von geschnitten Brot. Konzentriert dreht er die Schachtel in seinen kleinen Fingern hin und her und ist

immer wieder überrascht, dass tatsächlich ständig eine neue Seite auftaucht. Angestrengt untersucht er das kleine, runde Loch in der Schachtel, das ursprünglich dazu diente, die Phiole mit der Pufferflüssigkeit sicher aufzustellen. Und als er feststellt, dass man die Ecken der Schachtel auch in den Mund stecken und darauf herumkauen kann, ist er selig.

Meine Enkelin hat dagegen beschlossen, unseren großen, plüschigen Britisch-Kurzhaar-Kater festlich zu schmücken. Sie befindet sich im Augenblick in ihrer Prinzessinnen-Phase und hat sich für das heutige Festmahl entsprechend angezogen. Das bedeutet, dass sie im Augenblick in einer Wolke aus rosa Tüll und grauen Katzenhaaren auf dem Teppich kauert. Der Kater – von meiner Frau hat er liebevoll den durchaus passenden Spitznamen „Dickie-Bär“ erhalten – versuchte übrigens zunächst, sich in ruhigere Bereiche unserer Wohnung zurückzuziehen, als sie ins Wohnzimmer wirbelte. Nachdem sie ihm aber in einer taktisch geradezu genialen Zangenbewegung alle Fluchtwege abgeschnitten hatte, ergab er sich in sein Schicksal und lässt jetzt lang ausgesteckt und leise schnurrend ihre Verschönerungsbemühungen mit dem Stoizismus über sich ergehen, den wirklich nur große Kater kleinen Mädchen gegenüber aufbringen können.

Mit einem Wort, es herrscht eine heitere, festliche Atmosphäre in Erwartung des bevorstehenden Festmahls.

Meine Frau steckt den Kopf ins Wohnzimmer: „Es ist serviert!“, kündigt sie an und kann sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen, als meine Enkelin aufspringt und gar nicht prinzeßinnenhaft in Richtung Esszimmer sprintet. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie sich Dickie-Bär lässig mit ebenso großer Unauffälligkeit wie Würde in seine kindersichere Weihnachtsfestung begibt, nämlich die Ecke ganz hinten unter dem Weihnachtsbaum.

Am Eingang zum Esszimmer bildet sich aber praktisch sofort ein Stau. Meine Enkelin blockiert die Tür und schaut fasziniert ins Zimmer.

„Oooohhh!“, staunt sie. „Was ist das denn?“

Sie deutet auf den Esstisch.

Was Tischkultur angeht, sind meine Frau und ich normalerweise eher unpräzise. Wir sind beide berufstätig und benutzen daher im Alltag kein ganz billiges, aber pflegeleichtes und vor allem spülmaschinenfestes Porzellan und Kristall.

Zu besonderen Gelegenheiten lasse ich es mir aber nicht nehmen, die Tafel festlich einzudecken. Der Tisch trägt daher heute eine weiße, gestärkte und gebügelte Damast-Tischdecke. Das gute Porzellan meiner Frau in seinem verspielten 80er-Jahre-Design hat mal wieder einen Auftritt (auf Glasur staffiert und damit nicht spülmaschinenfest). Ich habe die festlichen Bleikristallgläser auf Hochglanz poliert (definitiv nicht spülmaschinenfest). Und nach

einer kurzen Sekunde des Zögerns habe ich auch das Tafelsilber (auf keinen Fall spülmaschinenfest, sowas von nicht spülmaschinenfest) aus seinem Kasten genommen und in mühevoller Handarbeit geputzt, bis es mit dem Bleikristall um die Wette funkelt. Wir hatten übrigens schon in den vergangenen Jahren festlich eingedeckt, aber heute nimmt meine Enkelin das Ganze wohl zum ersten Mal bewusst wahr.

„Oma, Opa, das ist ja ein Prinzessinnen-Tisch!“, ruft sie aus.

„Ja, klar!“, schmunzle ich. „Genau das Richtige für eine Prinzessin wie dich. Aber jetzt setz dich, sonst stehen wir hier alle in der Tür, bis das Essen kalt ist.“

Sie setzt sich auf ihren Stuhl und mustert ihr Gedeck, während auch der Rest der Familie seine Plätze einnimmt. Sie dreht ihr schweres Bleikristallglas in den Händen und haucht voller Ehrfurcht, an niemanden spezielles gerichtet: „Das ist ja Diamantenglas!“

Ein scharfer Blick, muss man ihr lassen. Bleikristall und Diamant haben tatsächlich fast den gleichen Brechungsindex. Das kann man also schon mal verwechseln, besonders, wenn man erst fünf Jahre alt ist.

Sie nimmt die gerollte Damast-Serviette vom Teller und unterzieht den Serviettenring einer genauen Untersuchung.

„Opa, ist das echtes Silber?“, will sie dann wissen.

„Ja, Liebes, das ist es!“, bestätige ich ihr. Sterlingsilber. Und sogar antik. Wobei ich mir sicher bin, mit etwas Wehmut gewissermaßen, dass der Erstbesitzer der Ringe im 19. Jahrhundert sie im Gegensatz zu mir nie putzen musste. Dafür hatte er nämlich das Personal, das mir fehlt.

Während mein Sohn meinen Enkel mitsamt seiner mittlerweile etwas ramponierten Pappschachtel in sein Hochstühlchen verfrachtet und ich den Wein eingieße, wendet sich meine Enkelin an meine Frau.

„Oma?“, fragt sie streng. „Oma, von welchem Schloss hast du denn diese ganzen Sachen geliehen?“

Das Wort „geliehen“ klingt in meinen Ohren ein klein wenig wie „geklaut“.

Meine Frau wirkt zu gleichen Teilen amüsiert und irritiert.

„Die Sachen sind nicht geliehen!“, antwortet sie. „Die gehören uns. Die gehören deinem Opa und mir.“

„Nicht geliehen!“, meint sie nachdenklich und nickt. Sie zieht elegant den Serviettenring ab, schüttelt die Serviette mit der gekonnten Geste eine Prinzessin ... nein, mit der Geste einer Grande Dame aus und legt sie über ihren Schoß. „So, nicht geliehen ...“

Meine Schwiegertochter entwindet meinem Enkel mit schnellem und routiniertem Griff die durchgeweichte Schachtel und gibt ihm als Ersatz ein kleines Stückchen Kartoffelkloß, das natürlich sofort in sein Mäulchen wandert. Sein Gesichtsausdruck sagt ganz

klar, dass der Kloß nicht halb so interessant ist wie die Schachtel, dafür aber viermal so lecker. Passt.

Und so erheben wir die Gläser und stoßen auf einen schönen Weihnachtstag an.

Am späten Nachmittag bricht mein Sohn mit seiner Familie auf, und ich begleite sie noch zum Auto. Als ich wieder in unsere Wohnung zurückkehre, fällt mir die Stille auf. Kein Kindergeschrei, kein Gelächter, kein Gläserklingen. Es ist aber trotzdem eine behagliche, eine satte Stille. Man hört nur den Kater leise unter Weihnachtsbaum schnarchen – und gedämpftes Porzellangeklapper aus dem Esszimmer. Ich öffne die Tür. Meine Frau ist schon fleißig gewesen, das sehe ich auf den ersten Blick. Die Reste der Gans sind bereits weggeräumt, die Essensabfälle ebenso. Die gebrauchten Servietten sind zum Waschen beiseitegelegt. Sie hat Teller und Schüsseln ordentlich gestapelt und das benutzte Besteck in eine der Schüsseln geräumt.

„Prinzessinnen-Tisch, was?“, meint sie nachdenklich, als sie mich sieht. „Ich glaube, da haben wir heute schwer Eindruck gemacht!“

Und seufzend setzt sie hinzu: „So, und jetzt an die Arbeit!“

Ich schüttele den Kopf: „Nein, nicht heute. Das kann bis morgen warten.“

Ich schiebe sie mit sanftem Druck aus dem Esszimmer und schließe die Tür, während ich ihre Proteste mit der Drohung

ersticke, dass ich sonst das Dessert im Wohnzimmer allein verputze. Eine Flasche Madeira nämlich. Jahrgang 1991. Kriegt man nicht alle Tage.

Während ich den Madeira eingieße, erkläre ich ihr leichthin: „Und morgen, da machen wir uns auch nicht so viel Arbeit. Diesmal nicht.“

Meine Frau guckt mich misstrauisch und vorwurfsvoll an: „Willst du etwa das ganze gute Geschirr in die Spülmaschine stecken? Das kommt ja auf keinen Fall ...“

„Natürlich nicht!“, unterbreche ich sie entrüstet. „Da ginge es ja kaputt.“

Ich rieche genießerisch am Madeira.

„Nein, morgen machen wir es uns ganz einfach. Wir packen einfach das ganze Zeug, so wie es ist, in den Kofferraum und bringen es auf das Schloss zurück, von dem du es geborgt hat.“

ENDE